und da die Herren Agitatoren nur reisen, wenn sie „standesgemäß“ bezahlt werden, so dürfte wohl die mündliche „Bearbeitung“ auf sich warten lassen.

□ **Berlin**, 4. August. Während dem Verleger und Drucker der socialdemokratischen „Gelsenkirchener Arbeiterzeitung“, Jeup, von Seiten der Parteileitung wie auch verschiedener Parteiblätter alles Mögliche und Unmögliche vorgeworfen wird, nimmt ihn die „Elberfelder Freie Presse“ in Schutz. Und die Redaction dieses Blattes kennt Jeup und seine Verhältnisse, denn er war früher Redacteur an diesem Blatte. Speciell bestreitet sie seine Gesinnungslosigkeit und die Richtigkeit der Behauptung, daß Jeup sich mittelst seiner Preßunternehmungen die Taschen gefüllt habe. Da aber der Parteidictator Bebel es bei seiner Anwesenheit im Kohlenrevier verstanden hat, die Hauptmacher auf seine Seite zu bringen, so kommt Jeup zu Falle. Denn was nicht durch das Concurrenzblatt „Der Volkswille“ erreicht wird, das dürfte durch die Entziehung aller Druckaufträge gelingen. Die Generalversammlung des deutschen Bergarbeiterverbandes hat bereits den Beschluß gefaßt, die „Zeitung deutscher Bergleute“ nicht mehr bei Jeup drucken zu lassen, sondern ihm dessen Druckerei abzukaufen, und zwar nach der Taxe eines „Sachverständigen“. Der Genannte wird einfach expropriirt wie vor zwei Jahren der oppositionelle Verleger der „Sächsischen Arbeiterzeitung“. Daß sich auch die Bergarbeiter, bezw. deren Führer, dem Willen Bebel's gebeugt haben, beweist am besten, daß sie in entschieden socialdemokratischem Fahrwasser segeln. — In Hamburg, Altona und Wandsbeck werden jetzt socialdemokratische Gewerkschaftscartele gebildet. Interessant ist dabei das Geständniß der Gewerkschaftsvorstände zu Wandsbeck, daß der Hauptstock des Cartels der sei, für die Verminderung der Gewerkschaftsversammlungen Sorge zu tragen. Dieser Gedanke ist übrigens sehr vernünftig.

* **Berlin**, 4. August. Ueber die Ministerkrisis in Preußen äußern sich die „Berl. Pol. Nachr.“ folgendermaßen:

„Wenn in der Presse die Nachricht verbreitet ist, daß wegen Meinungsverschiedenheiten über die Fortführung der Steuerreform, bezüglich deren das Staatsministerium der Auffassung des Finanzministers sich angeschlossen habe, der Minister des Innern zurückzutreten gedenke, so soll nicht bestritten werden, daß Meinungsverschiedenheiten zwischen den bezeichneten Ressortministern hervorgetreten sind und zu einem Beschlusse des Staatsministeriums geführt haben. Allein daraus ergiebt sich nicht entfernt der gezogene Schluß. Daß über gewogel-erische Fragen von tief einschneidender Bedeutung eine Verschiedenheit der Auffassung zwischen den zunächst betheiligten Ministerien entsteht, ist keine Seltenheit. Die natürliche Lösung einer solchen Meinungsverschiedenheit ergiebt sich durch die collegiale Einrichtung des Staatsministeriums, und es ist, wie noch die jüngste Vergangenheit gezeigt hat, keineswegs die Regel, daß ein selbst in einer größeren Principienfrage übereinstimmer Minister aus diesem Anlasse demissionirt. In dem vorliegenden Falle kommt hinzu, daß die Bedenken des Ministers des Innern sich zwar gegen eine Reihe von Puncten des umfassenden Steuerreformplanes, namentlich aus dem Zweckmäßigkeitsgrunde richten dürften, weil von dem Verzicht auf die gesammten Ertragssteigerungen unter Aufhebung der lex Huene nicht eine so wirksame Erleichterung namentlich der leistungsschwächeren Communen und Gegenden als von der Ueberweisung der Hälfte der Grund- und Gebäudesteuer unter Fortgewähr fester Dotationen an die Kreise erwartet wird, daß aber über die Ordnung des Communalsteuerwesens selbst in den wesentlichen Puncten Uebereinstimmung zwischen den betheiligten Ressortministern herrscht. Dieser Umstand berechtigt zu der Hoffnung, daß der Minister des Innern, bekanntlich einer der ersten Kenner der Gemeindefinanzen und Communalbesteuerung, nicht gerade in dem Momente, wo eine für ein Menschenalter berechnete Neuordnung der Materie eintreten soll, seine werthvolle Mitwirkung wird versagen wollen. Man wird daher gut thun, jenen Preßandeutungen gegenüber sich sehr skeptisch zu verhalten.“

Andererseits schreibt die „Nordd. Allg. Zeitg.“:

„Wenn die „Schles. Ztg.“ die Meldung von der Absicht des Herrn Ministers, zurücktreten zu wollen, als gänzlich unbegründet bezeichnet, so dürfte eine Drahtmeldung der „Frankf. Ztg.“ dem Sachverhalte näher kommen, nach welcher ein formelles Abschiedsgesuch des Herrn Herrfurth noch nicht vorliege, was durch die Abwesenheit des Kaisers erklärlich sei; dennoch gelte sein Rücktritt als sicher.“

— Ueber die Rückkehr des Kaisers steht noch nichts Endgiltiges fest; nach den bisherigen Meldungen würde der Monarch statt Ende der laufenden erst Anfang der folgenden Woche in Potsdam wieder eintreffen.

— Ueber die „Militairvorlage“, von welcher in der letzten Zeit wieder häufiger und unter Angabe vieler Einzelheiten in der Presse die Rede war, wird der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ geschrieben:

„Den Lesern der „Allg. Ztg.“ ist bekannt, daß der Kaiser Bedenken trägt, auf die zweijährige Dienstzeit einzugehen, während der Reichskanzler diese Concession als Vorbedingung für die Zustimmung des Reichstags betrachtet. Im Grunde wurzelt die Absicht der Vorlage, soweit sie „das Scharnhorst'sche Princip“ zum Gegenstande hat, in dem Gedanken, daß für einen Krieg auf zwei Fronten bei den heutigen Schußwaffen die Reserven des deutschen Heeres nicht ausreichen, falls nicht für die Heranziehung und Ausbildung aller Wehrfähigen Vorsorge getroffen wird. In dieser Hinsicht sollen die Ansichten unserer erfahrensten Generale übereinstimmen. Neben der Frage der Dienstzeit — es wird sich namentlich darum handeln, was man unter „zweijähriger Dienstzeit“ versteht, insbesondere ob dabei an einen nicht unterbrochenen Dienst von 24 Monaten gedacht wird — spielt die Kostenfrage ihre sehr bedeutende Rolle. Die „Post“ hat wiederholt von 60 Millionen gesprochen, die Ziffer dürfte nicht unerheblich größer anzunehmen sein. Aber selbst wenn es sich nur um 60 Millionen handeln sollte, so würde sich zu dieser Summe wohl noch der mindestens annähernd gleiche Betrag an Mindereinnahmen in Folge der Zollherabsetzungen durch die Handelsverträge gesellen, und es entsteht daher die Frage, wie dem auf die Dauer zu begegnen sein kann. Mit der Erhöhung der Matricularumlagen, welche tief und zerrüttend in die Finanzen der Einzelstaaten eingreifen würde, ist die Sache auf die Dauer nicht gemacht, die einzige und naheliegendste Abhilfe liegt auf dem Gebiet der Vermehrung der eigenen Einnahmen des Reiches. In der Presse ist wiederholt vom Bier und vom Branntwein gesprochen worden, plausibler würde eine wesentliche Erhöhung des Tabakzolles sein mit gleichzeitigem Verbot des Tabakbaues in Deutschland — wie dies in England der Fall ist — und Entschädigung der angeblich 22 000 Tabakbauer für den künftig gering zu veranschlagenden Ertrag ihrer Felder. England nimmt vom Tabakzoll über 9 Millionen Pfd. Sterl. ein und die Finanzpolitik des deutschen Reiches wird sich doch schließlich zu wenden haben, ob nicht auf die ergiebigere Ausnutzung dieser Einnahmequelle zurückgegriffen werden soll. Gegen die entschiedenen Gegner des Monopols werden vielleicht am ehesten dieser Maßregel das Wort reden, zumal nach der Steuerreform in Preußen von der auf steuerlinger Seite früher patronisirten „Reichs-Einkommensteuer“, abgesehen von allen anderen Gründen, füglich keine Rede mehr sein kann.“

— Im nächsten Marineetat werden, wie die „N. P. C.“ hört, die in der vorigen Reichstagssession abgelehnten Forderungen für Schiffsneubauten wiederum erscheinen. Es waren insbesondere Forderungen für eine Kreuzercorvette (2 Millionen Mark), für ein Panzerfahrzeug (1½ Millionen), einen Kreuzer (750 000 ℳ) und einen Aviso (1 200 000 ℳ). Die in Rede stehende Kreuzercorvette war bekanntlich das Opfer, welches das Centrum seinem Zorn über das Scheitern des Volksschulgesetzes darbrachte.

— Durch kaiserliche Ordre vom 15. Juli sind die Compagnieführer Leue und Johannes, sowie der Lieutenant Herrmann von der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, bisher sämmtlich Seconde-Lieutenants a. D., zu Premier-Lieutenants a. D. befördert worden. Der letztere, welcher bekanntlich jetzt Leiter der Station Bukoba am Victoriasee ist, wurde außerdem zum Compagnieführer ernannt.

— Im Handelsministerium sind bis jetzt infolge der Rundfrage über die Ausstellung ungefähr 1200 Antworten von Industriellen eingegangen. Davon sprechen sich, wie der „Confectionair“ erfährt, angeblich 700 Antworten bedingungsweise oder unbedingt für eine Berliner Weltausstellung aus, während 500 Antworten direct ablehnend lauten. Gegen die Weltausstellung sind meistens Großindustrielle, unter diesen wieder gerade viele, welche ein bedeutendes Ausfuhrgeschäft machen, von denen man also in erster Reihe annehmen würde, daß sie Interesse an einer Weltausstellung hätten.

— Der kürzlich verstorbene General der Cavallerie Graf Friedrich Brandenburg, Generaladjutant des Kaisers Wilhelm I., ist während seines Lebens niemals öffentlich in bemerkenswerther Weise hervorgetreten. Er war der älteste Sohn des Ministers Grafen Brandenburg, der im Verein mit Otto v. Manteuffel nach den Revolutionsstürmen des Jahres 1848 Preußens Politik leitete. Wie sein gleichfalls schon verstorbener Zwillingsbruder war auch Graf Friedrich unverheirathet. Mit ihm stirbt das Grafengeschlecht Brandenburg aus.

— Der Staatssecretair des Auswärtigen Amts, Wirkl. Geh. Rath Freiherr von Marschall, hat einen Urlaub angetreten. Während der Abwesenheit des Staatssecretairs von Berlin ist mit seiner Vertretung der Unter-Staatssecretair Wirkl. Geh. Legations-Rath von Rotenhan betraut.

— Die Verzögerung der amtlichen Meldung des Wechsels, der sich in der Besetzung des Stockholmer Gesandtschaftspostens vollziehen soll, hat den Gerüchten Vorschub geleistet, daß Graf Bedel doch nicht nach Schweden, sondern nach Wien als Nachfolger des Prinzen Reuß gehen werde. Das ist der „M. Z.“ zufolge nicht zutreffend. Dr. Busch, der bisher auf seinem Sommersitz in Södertelge bei Stockholm geweilt hat, wird sich in den nächsten Tagen verabschieden, und unmittelbar nach seiner Abreise, noch in diesem Monat, wird Graf Bedel seine Beglaubigungsschreiben überreichen.

— Wenn auch die Meldungen über das Ausscheiden des Ministers Herrfurth aus seinem Amte eine amtliche Bestätigung noch nicht erhalten haben, so ist es doch wohl nicht ohne Interesse, gerade jetzt darauf hinzuweisen, daß Herr Herrfurth der erste bürgerliche Minister des Innern gewesen ist, den Preußen seit der neuen Aera gehabt hat. Als das Ministerium Manteuffel-Westfalen 1858 bei Einsetzung der Regentschaft seinen Abschied nehmen mußte, wurde der Oberpräsident Flottwell Minister des Innern, doch nur auf kurze Zeit, denn schon im Juli 1859 schied er aus, und Graf v. Schwerin übernahm sein Portefeuille. Flottwell wurde 1861, bei der Krönung, geadelt. Als das liberale Ministerium 1862 zurücktrat, wurde der Polizeipräsident von Jagow aus Breslau Minister des Innern; diesem folgte schon im December desselben Jahres Graf Friedrich zu Eulenburg, diesem 1878 sein Vetter Graf Botho zu Eulenburg, der heutige Ministerpräsident, und diesem 1881 Herr von Puttkamer. Nach dessen Ausscheiden, 1888, wurde Herrfurth zum Minister des Innern ernannt. Herrfurth wurde am 6. März 1830 in der Provinz Sachsen geboren und wurde 1857 Regierungs-Assessor, zehn Jahre darauf Regierungsrath bei der Regierung in Arnsberg. Im Jahre 1873 wurde er als vortragender Rath in das Ministerium des Innern berufen, 1881 zum Ministerialdirector und 1882 zum Unterstaatssecretair daselbst ernannt. Er ist also 19 Jahre im Ministerium des Innern thätig gewesen. Herrfurth trat mehrfach als Schriftsteller in die Oeffentlichkeit. Am bekanntesten sind die 1878 von ihm veröffentlichten „Beiträge zur Statistik der Gemeindeabgaben“; außerdem schrieb er Abhandlungen über Gemeindeabgabenwesen und über die Besteuerung der Actiengesellschaften und Versicherungsgesellschaften und endlich gab er Commentare zum sogenannten Communalsteuer-Nothgesetze, sowie zu anderen Verwaltungsgesetzen heraus.

— Ueber den Bochumer Proceß läßt sich die „N. Z.“ folgendermaßen aus:

„Der Concurrenzneid wird sich lange noch des Bochumer Processes als eines Mittels bedienen, um die Solidität deutscher Werke zu verdächtigen . . . Mit Rücksicht hierauf ist es nicht nur dringend nothwendig, so nachdrücklich wie möglich auf die Frivolität hinzuweisen, die in dem Vorgehen des Redacteurs Futterngel und seiner Helfershelfer lag, sondern auch dringend erforderlich, sich mit der Frage zu beschäftigen, wie Mittel und Wege zu finden seien, um zu verhüten, daß noch einmal ein derartiger mehr oder weniger politischer Tendenzproceß angestrengt werden könne.“

* **Helgoland**, 4. August. Der „Allg. Fleischer-Zeitg.“ wird gemeldet: 10 von den Schiffern, welche den Kaiser in Helgoland empfangen haben, kommen auf Wunsch und Kosten des Kaisers nach Berlin, um die Parade zu besichtigen. — Kommenden Sonntag feiert das Kliffmann'sche Ehepaar auf Helgoland die goldene Hochzeit. Es ist dies die zweite goldene Hochzeit, seitdem Helgoland zu Deutschland gehört.

* **Hamburg**, 4. August. Die Vereinsversammlung deutscher Eisenbahn-Verwaltungen erledigte sämmtliche Puncte der Tagesordnung technischen Inhalts. Sie beschloß, der Einführung der mitteleuropäischen Normalzeit zuzustimmen, falls dieselbe von den Verwaltungen beschlossen werde. Berlin wurde aufs Neue zur geschäftsführenden Verwaltung gewählt und zum nächsten Versammlungsort 1894 Graz bestimmt.

* **Halle a. S.**, 3. August. Ueber die Vorgeschichte des Empfanges des Fürsten Bismarck in Halle wird Folgendes mitgetheilt:

Nachdem der Magistrat der Stadt Halle abgelehnt hatte, den Fürsten Bismarck bei seiner Durchreise am letzten Sonntag zu bewillkommnen, war am Freitag auf Anregung des Vorstandes des nationalliberalen Vereins ein Ausschuß von Bürgern zusammengetreten, um durch Entsendung einer Deputation den Fürsten zu ehren. Aus privaten Mitteln wurde ferner ein ansehnlicher Betrag aufgebracht, um den Bahnsteig an der Empfangsstelle festlich zu schmücken. Für die Ausschmückungsarbeiten gewonnene Kräfte harrten von Sonnabend Mittag ab an der Bahn, um beim Eintreffen der telegraphisch erbetenen Genehmigung der höheren Eisenbahnbehörde die Arbeit sofort zu beginnen. Die Eisenbahn-Direction lehnte aber durch ein 7 Uhr Abends eintreffendes Telegramm die Genehmigung zur Ausschmückung ab, ohne die dem Gesuche beigefügte Bitte erfüllt zu haben, im Ablehnungsfall die Entscheidung des Ministers herbeizuführen. Schon am Vormittag erfolgte auf die der Stationsverwaltung gemachte Mittheilung, daß in der Studentenschaft eine corporative Betheiligung am Empfang angeregt sei, die Eröffnung, es seien laut Verfügung der Eisenbahn-Verwaltung alle Corporationen vom Empfange ausgeschlossen und kleinere Deputationen nur nach Genehmigung der vorgesetzten Behörde zuzulassen. Hierauf wurde — Sonnabend Mittag — telegraphisch um Zulassung der Bürgerdeputation gebeten. Auf diese Bitte erging kein Bescheid, bis am folgenden Mittag, drei Stunden vor Eintreffen des Fürsten, ein von der Eisenbahndirection in Magdeburg entsandter Commissar die Eröffnung machte, daß er Befehl habe, jeden feierlichen Empfang zu verhindern, und daß der Fürst gebeten werden würde, seinen Salonwagen sofort nach der Ankunft unter Benutzung des abgesperrten Postperrons zu verlassen, sich in die sogenannten Fürstenzimmer zu begeben und daselbst bis zur Weiterfahrt zu verweilen. Tags zuvor hatte die Stationsverwaltung die Zulassung der Deputation, sowie einer bestimmten Anzahl anderer Damen und Herren zu den Ankunftsperron unter der Bedingung höherer Genehmigung in der Weise gestattet, daß die Betheiligten durch Erkennungsmarken sich auszuweisen. Solche Marken waren ausgetheilt; die Inhaber mußten aber zurückgewiesen werden. Denn der vorerwähnte Commissar cassirte die getroffenen Maßnahmen und gestattete nur, daß eine bestimmte geringfügige Personenzahl innerhalb des Corridors der Fürstenzimmer Aufstellung nehmen, und daß innerhalb des Corridors eine kurze persönliche Begrüßung unter Ausschluß jedes „officiellen Charakters“ stattfinden dürfe. Erschwerend wurde bemerkt, daß die Eisenbahndirection auch für Magdeburg gleiche Anordnungen zur Verhinderung eines festlichen und geräuschvollen Empfanges getroffen habe. Uebrigens seien in Halle socialdemokratische Demonstrationen zu erwarten. Die Vorstellung, daß durch Fernhaltung der zuverlässigen Elemente solchen feindlichen Demonstrationen Raum geschaffen werde, blieb erfolglos. Alle weiteren Vorstellungen wurden mit Hinweis auf die strikten Befehle der Direction zurückgewiesen. Trotz dieser Anordnungen gelang es in Folge unzureichender Controlmaßregeln vor der Ankunft des Zuges mehreren Hundert Personen, in die Coupés und von dort in den Augenblicke der Ankunft des Zuges auf den Perron zu gelangen.

* **Cassel**, 4. August. Das Amtsblatt meldet die Ernennung des Landraths Lodemann-Marburg zum Geheimen Regierungsrath und vortragenden Rath im Ministerium des Innern.

* **Elberfeld**, 4. August. Unter dem Namen Discutirclub unabhängiger Socialisten wurde hier ein Verein unabhängiger Socialisten ins Leben gerufen. Derselbe will aller 14 Tage zur freien Meinungsäußerung einen Discutirabend veranstalten, geeignete Redner sollen in öffentlichen Versammlungen die Ziele des Vereins zum Vortrag bringen und durch die Presse und aufklärende Schriften will man die Masse belehren, damit sie nicht im Parlamentssocialismus untergehe. Ein Redner Namens Koch erklärte, die socialdemokratischen Parteiversammlungen stumpften immer mehr ab, dem blödesten Unsinn und Kohl juble die Masse als eine große Hammelherde ihren Beifall zu; die socialdemokratische Partei verflache und versumpfe immer mehr.

* **Coblenz**, 4. August. Die Erbgroßherzogin von Baden ist zu mehrtägigem Aufenthalt hier eingetroffen.

* **Trier**, 4. August. Nach Beschluß des Kölner Oberlandesgerichts wurde die Entscheidung der hiesigen Strafkammer aufgehoben und das Hauptverfahren gegen den Verfasser und den Verleger der Broschüre „Die Rockfahrt nach Trier“ eröffnet. („Frkf. Ztg.“)

* **Königstein**, 4. August. Der Erzbischof von Posen, Stablewski, ist nach der Schweiz gereist, um den dort weilenden Cardinal Ledochowski zu besuchen.

* **Stuttgart**, 4. August. Die württembergische Regierung wird sich betreffs der Berliner Ausstellung im bejahenden Sinne erklären; es heißt, die Erklärung werde den Gutachten der württembergischen Handelskammern entsprechen.

* **Konstanz**, 4. August. Die Herzogin von Genua, welche einige Zeit zum Besuch auf Schloß Mainau verweilte, hat am 1. August Nachmittags die Rückreise nach Stresa angetreten. Der Großherzog und die Großherzogin von Baden wollten, wie die „Karlsr. Ztg.“ meldet, die Herzogin nach Rorschach begleiten und hatten darnach ihren Besuch in Villa Seefeld bei der Prinzessin Catharina und dem König von Württemberg angesagt. Kurze Zeit bevor die badischen Herrschaften das Dampfschiff besteigen sollten, zog sich die Großherzogin durch Ausgleiten beim Eintreten in ein Zimmer eine Verstauchung des linken Fußgelenks zu. Die Großherzogin mußte sich sofort niederlegen. Nunmehr ist im Befinden der Großherzogin eine wesentliche Besserung eingetreten. Die Anschwellung des Fußes ist fast ganz verschwunden, jedoch kann die hohe Patientin noch nicht auftreten und muß den Fuß noch außerordentlich schonen.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 3. August. Der klerikal-conservativ-christlichsocialistisch-antisemitische Abgeordnete Dr. Lueger, einst auch liberal und demokratisch, scheint bei seinen gegenwärtigen katholischen Parteigenossen abgewirthschaftet zu haben, wie dies bisher bei allen Parteien, die er mit seiner Zugehörigkeit beglückte, der Fall war. Wie ihn erst jüngst die Socialdemokraten verhöhnten und aus ihren Versammlungen hinauswarfen, schüttelt jetzt die feudal-klerikale Partei den in allen Farben des Regenbogens schillernden „Politiker“ von sich ab. Das „Vaterland“ richtet nämlich einen Absageartikel an Lueger und erklärt dessen Behauptung, das Blatt selbst, sowie die klerikalen Abgeordneten seiner Richtung seien im Dienste der Regierung, für eine Verdächtigung. Es warnt zugleich die Volkspartei, die mit den ernsten Katholiken nichts gemein habe, Lueger's Bemühungen, an der Hand des Antisemitismus die heterogensten Elemente zusammenzukoppeln, seien vergebliche. Jedenfalls können, so führt hierzu die „Voss. Ztg.“ aus, die Wähler des fünften Wiener Bezirkes auf ihren Abgeordneten außerordentlich stolz sein. Diese Leuchte des Antisemitismus, die nach dem Tisza-Eszlarer Processe von den Juden noch eine Busennadel zum Geschenk annahm, welche jüdische und christliche Glaubenssymbole vereinigte, die sich dann später mit dem Fürsten Lichtenstein und dem berüchtigten Abgeordneten Mechaniker Schneider verband, um gegen die Liberalen zu hetzen, und die mit den Czechen Hand in Hand ging, um den Deutschen bei den Wahlen in Wien ein Bein zu stellen, ist eine Specialität, wie sie kein anderes europäisches Parlament besitzt. Dr. Lueger wird sich übrigens von dem Schlage, den

---

„Verdammt, die Schramme! Sie wird schon wieder gut werden! Glaubt Ihr, daß mich solch eine Katzenschramme gleich ins Jenseits befördert? Wär' Euch schon recht, je crois! Aber ich thu' Euch den Gefallen net!“

„Jockel, wie könnt Ihr nur so sprechen! Es freut uns, wenn Eure Wunde net schlimm ist. Hier hab' ich einen Schoppen Elsässer mitgebracht und der Zigeuner-Joseph hat Euch ein Pflaster für Eure Wund' zurecht gemacht.“

„Merci für die Schmiererei von dem Zigeuner.“

„Verachtet's net, Jockel“, nahm der alte Joseph jetzt das Wort, indem er ein Tuch auf dem Lager Jockel's ausbreitete und dasselbe mit einer stark duftenden Salbe bestrich. „Ihr wißt, daß wir mehr von der Heilkunst verstehen als die Doctors und Professoren — da, laßt Euch das Tuch umbinden, trinkt Euren Schoppen und dann hört zu, was wir miteinander zu reden haben.“

Brummend und murrend ließ Jockel es geschehen, daß Joseph das Pflaster auf die Wunde legte und dieselbe dann wieder sorgfältig verband. Der Bursche athmete auf; eine angenehme Kühle verbreitete das Pflaster des Zigeuners über die verwundete, brennendheiße Stirn, selbst das Fieber schien nachzulassen.

„Seid doch net so dumm, wie ich glaubte, Joseph“, sagte Jockel. „Jetzt gebt mir aber den Wein . . . .“

In langen Zügen trank der Bursche den Krug leer.

„Merci — das hat geschmeckt . . . .“

Befriedigt legte er sich in die Kissen zurück.

„Und nun sagt, was Ihr auf'm Herzen habt“

„Jockel, Du weißt —“, bot Maitre Bourgeois, der Gastwirth zum goldenen Löwen, an, „daß der Gendarm die Rauferei mit dem Unterofficier melden will . . . .“

„Nag' er's thun, dann stecken's den Unterofficier einige Wochen ins Loch.“

„No — was haben wir davon? Die Herren vom Gericht werden aufmerksam auf uns. Ihr wißt, Jockel, daß sie so wie so ein aufmerksames Auge auf unsere Gegend haben, seit so viel geschmuggelte Waare in Straßburg auftaucht. Wir müssen uns mehr denn je in Acht nehmen.“

„Sacré nom de Dieu! Mit Eurer Vorsicht und Leisetreterei! Ich denk', in der Höhle unter dem alten Thurm suchen sie unsere Waare net, und wenn sie's entdecken, dann ist die Grenze nah' . . . .“

„Das wohl! Aber wir dürfen net die Aufmerksamkeit auf uns leuken. Denkt dran, daß Euch gestern der Fabrikant entlassen hat, daß er Euch ein schlechtes Zeugniß ausstellt.“

„Le diable l'emporte . . .“

„Auch meine Meinung, Jockel, aber Vorsicht kann niemals schaden.“

„So sagt, was Ihr thun wollt.“

„Ich werd' mit dem Maire sprechen, daß er kein Aufhebens von der Sache macht, und dann werd' ich dem Gendarm sagen, der Maire sei damit einverstanden, daß die Sache verschwiegen werde, um kein schlechtes Licht auf Finstingen zu werfen, er möcht' die Sache seinem Vorgesetzten net melden, das käm' ja nur dem Unterofficier zu gut . . .“

„Meinetwegen! Mit dem Unterofficier werd' ich schon selbst abrechnen.“

„Nun denn, so ist Alles in Ordnung! Ihr habt jetzt keine Arbeit, Jockel, Ihr könnt einstweilen hier bei mir bleiben, bis Ihr wieder gesund seit. Dann wird's schon wieder Arbeit geben . . . .“

„Will mir schon die richtige Arbeit suchen“, knurrte der Bursche. „Sagt nur der Dirne, Eurer Enkelin, Joseph, daß sie sich vor mir in Acht nehmen soll!“

„Muß't's der Dirne net gar so übel nehmen, daß sie net mit Euch tanzen wollt', Jockel. Ich hab's ihr schon ordentlich gesagt, daß sie einen dummen Streich gemacht, sie ist noch so albern, erst sechzehn Jahr ist die Dirn' . . . .“

„Schon gut“, entgegnete der Bursche, indem er sich nach der Wand drehte. „Ich möcht' jetzt a bisle schlafen.“

„Das wird das Beste sein“, meinte Maitre Bourgeois. „Kommt, Joseph, laßt den Jockel jetzt in Rub'. Nachher schau' ich wieder nach.“

Leise entfernten sich die beiden Alten. Draußen flüsterte Maitre Bourgeois dem Zigeuner zu: „Habt Obacht auf den Burschen und auch auf die Dirne, daß sie net eine Liebelei mit dem Unterofficier anbandelt — das könnt' uns alle ins Gefängniß bringen . . . .“

„Werd' schon Obacht geben, Herr.“

„Und ich werd' heut Abend noch mit Monsieur le Maire sprechen. Ich kenn' ihn gut, er wird mir schon den Gefallen thun. Und nun gehabt Euch wohl, man darf uns net beisammen sehen.“

Lautlos schlich sich der alte Zigeuner aus der Hinterthür des Hauses in den Garten und von dort wieder zu seiner Musikbande; der Wirth aber ging in die „Herrenstube“ des Gasthauses, wo der Maire, einige reichere Bauern, der Krämer und der Barbier des Dorfes zusammensaßen und eifrig dem trefflichen Elsässer und Lothringer Landwein des „lion d'or“ zusprachen.

* * *

Der Unterofficier Fritz Berger hatte von Tag zu Tag seine Abberufung vom Forsthaus Dachsburg erwartet, um wegen der Rauferei in Finstingen vor ein Standgericht gestellt zu werden. Indessen vergingen fast acht Tage, ohne daß er irgend welche Ordre aus seiner Garnison erhielt. Fritz athmete auf. Die Angelegenheit mußte entweder nicht gemeldet sein, oder seine Vorgesetzten legten kein Gewicht auf die Meldung. Der Gedanke, wegen der ärgerlichen Geschichte zur Untersuchung gezogen zu werden und vielleicht mehrere Wochen Arrest — das erste Mal während seiner Soldatenlaufbahn, daß er Strafe erlitten haben würde — zu erhalten, bedrückte doch sein Herz, und er war mehrere Tage schweigsam und traurig gestimmt seinen Pflichten nachgegangen.

Der alte Förster Jeanin beobachtete den jungen Soldaten einige Zeit; dann, als Fritz einmal wieder gar trübselig vor der Thür des Forsthauses saß, trat er auf ihn zu und sagte, indem er dem jungen Manne die Hand auf die Schulter legte:

„Was giebt's, Kamerad? Was macht Euch das Herz so schwer? Steckt Euch ein hübsches Mädel im Kopf? Ei der Tausend, Kamerad, seid doch ein schlankgewachsener, flotter Bursche! — Werdet doch ein Mädchenherz erobern können?“

Fritz Berger lächelte. Wohl hatte er oft an die dunklen, sammetweichen Augen der Zigeunerin denken müssen, aber die Augen würden ihm das Herz nicht so schwer gemacht haben.

„Dank' Euch, Herr Förster, für die Nachfrage“, entgegnete er. „Aber ein Mädel steckt mir nicht im Sinn! Ich wollt's Euch immer schon erzählen, was mich drückt, denn Ihr seid freundlich und gütig mit mir gewesen, und ich gehe ungern aus Eurem Hause und aus dem grünen Wald wieder fort . . .“

„Halloh, Kamerad! Euer Commando bei mir dauert sechs Monate, und Ihr seid noch nicht einen Monat hier! Und da wollt Ihr schon wieder auf und davon? Heraus damit! Was steckt dahinter?“

„Da kommt der Gendarm von Finstingen, Sergeant Fuchs, der wird's Euch schon erzählen, Herr Förster!“

„Wahrhaftig, da keucht Kamerad Graurock den Berg herauf!“ rief verwundert der alte Förster. „Was will denn der hier oben bei uns?“

„Werdet's noch früh genug erfahren.“

Der ziemlich beleibte Gendarm nahm seinen Helm ab und trocknete sich die nasse Stirn mit seinem Taschentuch.

„Bonjour, monsieur Jeanin!“ rief er dann. „Wie geht's? Hab' Euch lange nicht gesehen.“

„Bonjour, Kamerad“, entgegnete der Förster. „Setzt Euch, der Berg hat Euch warm gemacht. Will Euch einen Schoppen Wein besorgen.“

„Nehm's mit Freuden an, Monsieur Jeanin.“

„Madeleine! Madeleine!“ rief der Förster mit lauter Stimme in das Haus, und als eine kreischende Weiberstimme antwortete: „Was ischt, Herr Förster?“ fügte er hinzu: „Bring' a Schoppe Wien!“

Der Gendarm sah den jungen Unterofficier mit verschmitzem Lächeln von der Seite an.

„Sie machen so ein verteufelt trübseliges Gesicht, Unterofficier Berger“, meinte er dann.

„Soll ich etwa lachen, wenn Sie kommen, um mich nach Zabern in Untersuchungsarrest abzuführen?“

„Wetter! Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich dazu beauftragt bin?“

„Kann's mir schon denken, ohne daß es mir Jemand sagt.“

„Na, Freundchen, dann freuen Sie sich. Aus der Untersuchung wird nichts . . .“

„Wie? Die Untersuchung ist niedergeschlagen?“

„Das nicht! Sie hat gar nicht einmal angefangen . . .“

„Aber wie ist das möglich?“

„Sehr einfach. Ich habe die dumme Geschichte nicht gemeldet!“

„Wie? Das hätten Sie gethan?“

„Sollt' ich wegen solcher Lumperei einen braven Kameraden ins Gefängniß bringen?“

„Und der Bursche, den ich niedergeschlagen habe?“

„Der läuft schon wieder vergnügt im Dorfe umher, wenn auch noch mit verbundenem Kopf. Sein harter Schädel kann schon einen Puff vertragen. Uebrigens muß der Bursch' den Mund wohl halten; er hat so wie so schon Manches auf dem Kerbholz — Herr Förster, ich wollt' Euch den Jockel Schmitz aus Neumünster empfehlen; er ist bereits mehrmals wegen Wilddieberei bestraft.“

„Danke, Kamerad. Werde ein Auge auf ihn haben, wenn Ihr ihn mir gezeigt habt.“

„Der Unterofficier kennt ihn schon . .“

„Nun bitt' ich aber um Aufklärung, Kamerad“, fuhr der alte Förster und französische Sergeantmajor fort, „was ist das für 'ne Geschichte, von der Ihr immer erzählt?“

„Laßt uns zuerst einmal anstehen.“

Madeleine, die alte Haushälterin des Försters, hatte inzwischen den Wein gebracht. Lustig klangen die Gläser zusammen, die dann auf einen Zug geleert wurden. Darauf erzählte der Gendarm in kurzen Worten die Geschichte der Rauferei und schloß:

„Die Marianne, des alten Zigeuner-Joseph's Enkelin, ist eigentlich Schuld an der ganzen Geschichte. Das Mädel hat aber auch zwei Augen im Kopfe, die selbst uns alten Burschen das Herz warm machen könnten. Nehmt Euch in Acht, Unterofficier Berger, das ist eine wilde Katze, die Ihr nicht wieder los werdet, wenn sie sich einmal an Euch festgeklammert hat.“

Der junge Unterofficier erröthete bis zu den Haarwurzeln seiner, im Gegensatz zu den gebräunten Wangen, blendendweißen Stirn.

„Aha,“ brummte der Förster in den Bart, „also doch ein Mädel mit im Spiele. Ja, ja, cherchez la femme . . .“

(Fortsetzung folgt.)